

Berner Wochenchronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Winter-„Freuden“.

3' Bärn ist zur Zeit Sibirien
Und fußhoch liegt der Schnee,
Die Wintersportler fühlen sich
Als „Gas“ im grünen Klee".
Die andern friert's durch Mark und Bein,
's friert alles starr und steif:
Der Narenebel selber friert
Sofort zu — „Nare-Neif“.

Die Kohlenhändler freu'n sich sehr,
— Von Mitleid keine Spur —
Der Kohlenpreis geht in die Höhe
Schon heut' à conto „Muhr" —
Und's Publikum, das schimpft und zahlt,
— Die Welt ist fugekumb, —
Und hofft und harret und harret und hofft
Selbst auf den — „Völlerbund“.

Und zwischendurch und unterdeß
Wartet selbst der Pazifist,
Daß mit dem Weltenschieben es
Nicht ganz in Ordnung ist.
Der „Schutz der Kleinen“ fiel schon längst
In Asche, Schutt und Staub,
Der „große Friede“ ist nichts als
„Großangelegter Raub“.

Gotta.



Der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands und seine Folgen für die Schweiz.

Dr. Haade aus Deutschland hielt im Berner Grobstratssaal einen Vortrag, um die öffentliche Meinung zu alarmieren über die wirtschaftlichen Vorgänge, welche sich jenseits des Rheins vorbereiten und welche für die Schweiz von größter Bedeutung sein werden.

In Deutschland bestand infolge des Markfalles, der der deutschen Inlands-Teuerung voranging, verminderte Kaufkraft, Deutschland kaufte uns und allen Hochvalutierenden weniger ab als früher, das vertrieb unsere Produktion nicht, darum drängte alles auf Preisabbau, nun kamen die Deutschen mit Produktion, deren Preis dem Stand der verminderten deutschen Kaufkraft entsprach, zu uns und drängten uns zu weiterem Preisabbau, und die Kette der Tragödie begann.

Wir lösten uns durch Grenzsperrn von der deutschen Wirtschaft so viel wir konnten. Gerade weil wir uns von der deutschen Wirtschaft teilweise lösten, hinderten wir den Heilungsprozeß, der

darin bestanden hätte, daß unsere Preisbasis auf die Höhe der deutschen gedrückt worden wäre. In viel höherem Maße aber waren schuldig die Siegerländer, die außerdem durch die Ausfuhr von Naturalleistungen und Geldzahlungen der deutschen Wirtschaft immer neue Konsumkräfte und Kapitalien entzogen. Aus Furcht vor Steuerzugriffen flüchtete sich obendrein deutsches Kapital in Masse außer Lands. Das waren die Faktoren, die von außen die deutsche Wirtschaft schwächten. Nun aber begingen die nacheinander folgenden deutschen Regierungen vielleicht den Hauptfehler, indem sie die Noteninflation nicht hemmten und dies führte die Katastrophe herbei. „Allen Ländern zur Warnung“ wird die Geschichte vielleicht einmal über dies Kapital der deutschen Geschichte schreiben.

Der erste Teil der Inflation brachte die Konjunktur. Es würde keine Konjunktur für die Geschäfte gewesen sein, wenn sie nicht auf Kosten der deutschen Konsumkraft erreicht worden wäre. Löhne und Gehälter und Altersrenten folgten der Teuerung nicht, und die Teuerung stand doch noch unter den Auslandspreisen. Erste Stufe also: Auslöschung der Konsumkraft. Folge für die Unternehmer: Die Gewinne sind, gemessen an den Weltmarktpreisen für Rohstoffe und Nahrungsmittel in Tat und Wahrheit Verluste. So folgt aus dem Schwinden der Konsumkraft die Schwindsucht des deutschen Kapitals im Vergleich zur Bewertung des Auslandskapitals. Heute besteht die unerhörteste Kreditnot, ganz einfach, weil weder aus normalem Einkommen, noch aus Unternehmergewinnen, noch aus Zinsen die zur Kapitalerhöhung notwendigen Neukapitalien gebildet werden.

Soweit war der Vortrag, den ein schweizerischer Zuhörer selbstverständlich nur mit der Frage anhören konnte: „Wie weit sind auch wir mitschuldig?“ rein instruktiv und sachlich, und die Darstellung der Gefahren, die wir aus einem Zusammenbruch an der Nordgrenze aufsteigen sehen, evident: Arbeitslose werden andrängen, Hungernde, Kranke, Versehrte, wenn auch keine Valutawaren mehr, die politische Verwirrung kann über unsere Grenzen zuschlagen. Wir haben es zu befürchten. Nun aber die Heilung, die Haade vorschlägt. Er sagt: „Wir können die Reparationsleistungen erfüllen, wenn wir die Freiwirtschaft einführen.“ Das ist der größte denkbare Irrtum. Selbst wenn die fessellose Produktion Platz greifen sollte, die Freigeld herbeiführen will, so darf weder aus der Konsumkraft noch aus der Kapitalbildenden

Kraft der Zinse, noch aus den reinen Unternehmergewinnen irgend eine Summe subtrahiert werden, ohne daß sie ersetzt wird durch Wertzufuhren aus dem Ausland. Alle aus der Wirtschaft gezogenen Kräfte müssen wieder in diese Wirtschaft. Ob ein Neukapital verspekuliert wird und einfach zur Hypotheken-erhöhung dient, ob es in ausländischen „Reparations“-Forderungen verloren geht, ob durch valutatische Unterzahlung der Arbeit eines ganzen Landes dessen Kaufkraft auf dem Weltmarkt schwindet, ob es der Lohnseite oder der Zinsseite verloren gehe, das bleibt sich ganz gleich. Wann blühte die deutsche Wirtschaft mehr als in der ersten Inflationshälfte? Und warum hat diese ungeheuer blühende Wirtschaft sich binnen kurzem bis zum Bankrott entwickelt? Wegen Unterzahlung der Arbeit im Inland durch die Unternehmer, gemessen nämlich an den Preisen des Weltmarktes, und durch Unterzahlung deutscher Arbeit im Ausland durch die ausländischen Käufer, wiederum gemessen an den Weltmarktpreisen. Wir wollen es den Freigeldlern überlassen, zu überlegen, ob je die Freiwirtschaft eine konstantere Produktion erreichen würde als sie in den letzten Jahren in Deutschland vorhanden war, und ob eine solche Wirtschaft es vielleicht ertragen würde, daß man sie von außen schröpsfe. Denn: Kapitalien aus Zinsen gebildet, die sich im Inland in neuen Betrieben investieren, konsumieren auch, Röhren, Räder, Fenster Scheiben etc. Kapitalien aber, die milliardenweise außerhalb der Wirtschaft gehen, gehen dem notwendigen Zweck verloren. -kh-

Die Fraktionspräsidentenversammlung des Nationalrates beschloß das Postverkehrsgezet an die Spitze der Traktandenliste der kommenden Session zu setzen. Ferner wurde die Vorlage über den Alkoholgehalt auf die Traktandenliste genommen. Dieselbe sieht nunmehr folgende Geschäfte vor: Postverkehrsgezet — Zollinitiative — Ankauf der alten Schlachthofbesitzung Bern — Zuteilung der Handelsabteilung — Reorganisation der Bundesbahnen — Ergänzungswahl in die Finanzkommission — Annexion — Erhaltung des Ergebnisses der Volksabstimmung vom 3. Dezember — Schenkungsweise Ueberlassung einer Liegenschaft an den Völkerbund — Wiederaufrichtung Oesterreichs — Neutralitätsberichte mit den dazu gehörigen Postulaten — Nachtragskredite zweite und dritte Serie — Aufhebung des Grundbuchamtes — Bundesbeitrag an die Tuberkulosebekämpfung — Handelsvertrag mit Italien — Aenderung

und Ergänzung des Schuldbetreibungs- und Konkursgesetzes — Sicherstellung der Wohlfahrtszuwendungen — Munitionsmagazine bei Thun — Alkoholverbote für 1920 — Hilfe für die Versicherten bei deutschen Lebensversicherungsgesellschaften — Eisenbahngeschäfte — Petitionen usw. —

Der Bundesrat hat Dienstag morgens in der Frage der Intervention beim Völkerbunde wegen der Ruhrbesetzung Beschluß gefaßt. Er sieht sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht veranlaßt, beim Völkerbund zu intervenieren, behält sich aber vor, wenn die Verhältnisse sich ändern sollten, auf seinen Beschluß zurückzukommen. —

Der Bundesrat wählte an Stelle des verstorbenen Oberrichters Dr. Zingg in Luzern als ersten Ersatzmann der Schatzungskommission des vierten Kreises der Bundesbahnen Großrat Perler in Wünnewil, bisheriger zweiter Ersatzmann, und als zweiten Ersatzmann Joseph Frei, Vorsteher des Departements der Staatswirtschaft in Luzern. Als Mitglied der Kreisdirektion III der Bundesbahnen in Zürich wurde gewählt Dr. Emil Vocher, ehemaliger Generaldirektor der Landesausstellung in Bern. —

Die nationalräthliche Kommission für die Beteiligung der Schweiz an der Wiederaufrichtung Oesterreichs hörte am Donnerstag Exposés von Bundesrat Motta und Bankier Sarasin (Basel), Delegierter der Schweiz in der Finanzkommission des Völkerbundes, an. Freitags wurde der unveränderten Vorlage des Bundesrates auf Gewährung eines Kredits von 20 Millionen Goldkronen ohne Unterzeichnung der Protokolle zugestimmt. Die drei Sozialdemokraten, sowie Stähli (Bauernpartei) enthielten sich der Stimme. —

Die ständeräthliche Kommission für das Lotteriegeseß behandelte die Differenzen und hat ihre Arbeit nahezu abgeschlossen. In der Frage der Kompetenzen zur Erteilung von Bewilligungen stimmte sie dem Nationalrat zu, beantragte hingegen das Festhalten an der ursprünglichen Fassung von Art. 8, so daß neben juristischen Personen auch Stiftungen und Korporationen aufgeführt werden! —

Der Personalbestand der Bundesbahnen hat in den letzten 2½ Jahren eine erhebliche Reduktion erfahren. Das Betriebspersonal ging von 39,268 auf 34,576 zurück. Das Baupersonal erfuhr infolge der Elektrifizierung allerdings eine kleine Zunahme, doch ist trotzdem der Gesamtpersonalbestand um 4692 Personen zurückgegangen. —

Die Rechnung der Postverwaltung für das Jahr 1922 schließt mit einem Defizit von 4,8 Millionen ab, dagegen verzeichnet die Telegraphen- und Telefonverwaltung einen Einnahmenüberschuß von Fr. 980,000. —

Die eidgenössischen Stempelabgaben haben im Monat Dezember brutto Fr. 1,542,935.95 abgeworfen. Die Erträge der Couponsteuer belaufen sich im gleichen Zeitraum auf Fr. 784,419.09. Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1922 sind an Stempelabgaben 15,515,787.09 Franken eingegangen gegenüber 20,4 Millionen Franken im Jahre 1921.

Dazu kommt nun noch der Ertrag aus den Couponsteuern mit Fr. 14,667,765 36 Rp., so daß sich der Gesamtertrag auf Fr. 30,191,015.36 stellt. Das Jahr 1921 brachte rund 20,4 Millionen Franken ein. —

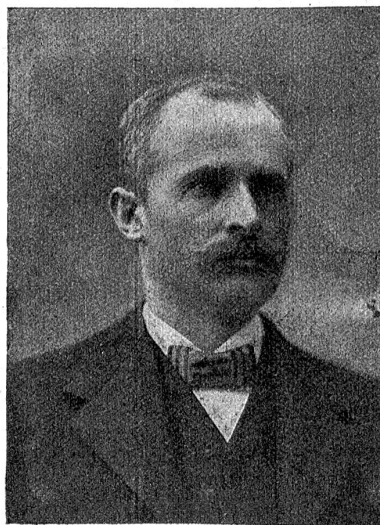
Nach dem Bericht des schweizerischen Arbeitsamtes ist die Zahl der gänzlich Arbeitslosen etwas gestiegen, die der teilweise Arbeitslosen dagegen etwas zurückgegangen. —



† Hans Hofer,

gew. Betriebschef-Stellvertreter der Lötschbergbahn.

In den frühen Nachmittagsstunden des 8. Januar 1923 ist nach kurzem Krankenlager im Spital zu Bern Herr Hans Hofer, Betriebschef-Stellvertreter der B.L.S. im Alter von 50 Jahren an den Folgen einer Gehirn-entzündung gestorben. Aus dem Oberrhein gebürtig, ausgerüstet mit einer guten Schulbildung und vorzüglichen Sprachkenntnissen, entschloß sich Hofer in den jungen Jahren zu der Laufbahn eines Eisenbahnbeamten. Anfangs der 90er Jahre als Stationslehrling in den Dienst der ehemaligen Zentralbahn eingetreten, betätigte er sich in rascher Folge als Stationsgehilfe und Vorstands-Stellvertreter auf verschiedenen Stationen. Auf den 1. Januar 1899 kam er als Souschef nach Basel-Hauptbahnhof. Im Mai 1901 erreichte ihn dann der Ruf der Direktion der bernischen Dekretsbahnen in Bern, damals Thunerseebahn, später der Lötschbergbahn, wo wir ihn nun während 20 Jahren in der Stellung als ersten Stellvertreter des Betriebschefs tätig finden. Hier hatte Ho-



† Hans Hofer.

fer Gelegenheit, sein vielseitiges Können und seine im praktischen Dienste erworbenen Erfahrungen erfolgreich zu ver-

werten. Sein allzeit freundliches Wesen und sein forrehtes und taktvolles Auftreten erwarb ihm in gleichem Maße die Sympathien seiner Vorgesetzten wie seiner Mitarbeiter und Untergebenen. Hans Hofer war das Vorbild eines gewissenhaften, tüchtigen Eisenbahnbeamten, eine charakterfeste Persönlichkeit von wahrhaft offenem und aufrichtigem Wesen. Er hatte stets ein warmes Herz und eine hilfreiche Hand für die Armen und Bedrängten. Wer mit ihm in nähere Berührung kam, hatte Gelegenheit, auch sein frohes Gemüt und seinen sonnigen Humor kennen zu lernen. Mitten in den besten Mannesjahren ist er nun auf dem Felde der Arbeit gefallen. Seine Verwandten, Freunde und Bekannten werden dem Verstorbenen ein ehrenvolles Andenken bewahren. F. G.

Nach dem Bericht der kantonalen Rekurskommission wurden im vergangenen Jahre 19,109 Steuerrekurse erledigt, gegenüber 15,776 im Jahre 1921. Davon waren 3 Kriegssteuerrekurse, 817 Grundsteuerrekurse und 18,289 Einkommensteuerrekurse aus den Jahren 1918 bis 1922. Gänzlich abgewiesen wurden 5780 Rekurse (31 Proz.), gänzlich gutgeheißen 7331 oder 39 Proz., teilweise gutgeheißen 4506 oder 23 Proz.; 5 Proz. der Rekurse wurden durch Rückzug und 2 Proz. anderweitig erledigt. —

In Interlaken soll ein ständiger Sportplatz, der allen sporttreibenden Vereinen für ihre Trainings zugänglich sein soll, geschaffen werden. —

Die Kolonie der Polarhunde auf der Jungfrau hat sich durch einen Wurf von fünf rassenreinen Tieren verstärkt — ein Zeichen, daß das Fortkommen dieser Polarhunde im alpinen Hochgebirge gesichert ist. —

Die Jungfrauabahn hatte mit 22,156 beförderten Personen im August die höchste Monatsfrequenz zu verzeichnen. Der 14. August übertraf mit 1545 Personen alle andern Tage. Auch bei der Wengernalpbahn marschierte der Monat August mit 38,583 Personen an der Spitze; die höchste Tagesfrequenz belief sich hier auf 2653 Personen. —

Das definitive Berghaus auf Station Jungfraujoch der Jungfrauabahn wird nun an Stelle der seinerzeit provisorisch erstellten Gebäulichkeiten errichtet. Im Beginn werden der Perron und die Geleiseanlagen erweitert. —

Die Berner Alpenbahn Bern-Lötschberg-Simplon erzielte an Betriebseinnahmen im Jahre 1922 total 9,928,145 Franken, gegenüber 13,138,170 Franken im Vorjahre. Die Betriebsausgaben beliefen sich auf 8,302,997 Franken, gegenüber 8,859,901 Franken im Vorjahre. —

Ein Schützenfest kann die Einnahmen einer Eisenbahn recht günstig beeinflussen. Das hat die rechtsufrige Thunerseebahn gespürt, denn sie nahm 1922 ca. 90,000 Franken weniger ein als im Jahre 1921, in welches das kantonale Schützenfest in Interlaken fiel. Die Mehreinnahmen in diesem Schützenfestjahr rührten zur Hälfte vom Fest her. —

In Borimholz starb im Alter von 65 Jahren alt Kreistierarzt Johann Segg. —

Die Abbrucharbeiten an der alten Scherzigenbrücke sind schon bald zu Ende gediehen, während der Bau der Bahnhofbrücke, für welche zurzeit im Aarebett die Abdeckungswände erstellt werden, beträchtlich vorgeschritten ist. —

In Unterseen konnten im Beisein von Dr. Tschumi, Konservator, Bern, neuerdings vier Gräber römischen Ursprungs freigelegt werden. Es wurden zahlreiche Gegenstände gefunden. —

Im Pfarrhaus in der kleinen Gemeinde Dittingen brach Feuer aus. Der Pfarrhof brannte gänzlich ab. Man vermutet Brandstiftung. —

Der Männerchor Herzogenbuchsee beschloß, das für dieses Jahr in Aussicht genommene emmentalische Gesangsfest nicht durchzuführen. —

Herr Pfarrer Hubschmid, der seit dem Jahre 1874 in der Kirchgemeinde Rüschegg als Pfarrer wirkte, hat nach 50-jährigem Pfarrdienst den Rücktritt genommen. —

In einer außerordentlichen Gemeindeversammlung wurde mit wenig Freude beschlossen, eine Trennung von Thun-Itten-Bühberg herbeizuführen. —

Der Regierungsrat hat verschiedene während des Krieges geschaffene Vorschriften den Liegenschaftshandel resp. dessen Einschränkung betreffend aufgehoben. —

Die Volksabstimmung über das Gesetz betreffend die Hilfeleistung für das Infirmitätspital ist vom Regierungsrat auf Sonntag den 18. März angelegt worden. —



† Walthor Sted,
gewes. Apotheker in Bern.

Wer im Mattenhofquartier in der Apotheke „Zur Post“ verkehrte, wird sehr bedauern, daß deren Besitzer und Leiter, Herr Walthor Sted, nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Herr Sted wurde am 15. Januar 1859 in Bern geboren. Er besuchte die hiesigen Schulen und absolvierte auch teilweise seine Studien in Bern. In Zürich machte er 1885 das Staatsexamen, arbeitete alsdann während einigen Jahren als Apothekergehilfe und 15 Jahre lang als Verwalter in Davos, bis er 1904 die Apotheke zur Post eröffnete.

Herr Sted war ein Stillter im Lande, der ruhig seinen Weg ging. Bei denen aber, die bei ihm Rat holten, wirkte schon sein bescheidenes, vertrauenerweckendes Wesen beruhigend, so daß der Rat suchende das Gefühl hatte: „Wenn mir Herr Sted etwas gibt gegen das Unheil, dann wird's sicher auch helfen,“ und erleichterten Herzens wurde der Heimweg angetreten. Hatte Herr Sted Nachtdienst und mußte wiederholt in seiner nächtlichen Ruhe gestört werden, so war es stets das gleiche wohlthuende, freundliche Wesen, mit dem der Ruhestörer wegen einem dringenden Rezept empfangen wurde. Während Herr Sted die Pulver-

chen und Mixturen nach dem ärztlichen Rezept zusammenstellte und beim Wartenden den kummervollen, traurigen Ausdruck im Gesicht sah, da wußte Herr



† Walthor Sted.

Phot. Fuss.

Sted mit wenigen Worten aufzumuntern und zu trösten. Diejenigen, die nie durch Krankheit und Unwohlsein zum Gang in die Apotheke des Herrn Sted gezwungen waren, kannten Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit nicht, denn Herr Sted lebte nur seinem Berufe und trat im öffentlichen Leben nie besonders hervor. Wie schade, daß die Besten von uns gehen!

Nach zweijährigem Krankenlager, von seiner Gattin aufopfernd gepflegt, entschlief Herr Walthor Sted am 8. Dezember des verflossenen Jahres.

† Otto Wyß,
Vertreter der „Genevoise“.

Ein wohlbekanntes und sympathisches Gesicht ist aus den Lauben Berns verschwunden: Otto Wyß, unser „Otti“, ist heimgegangen.



† Otto Wyß.

Phot. Fuss.

Er wurde in Bellach (Solothurn) am 3. April 1873 geboren und starb in Bern am 5. Januar 1923. Er absolvierte die

Schulen von Solothurn, wo er hernach eine tüchtige Lehrzeit als Buchhalter durchmachte und schon mit 20 Jahren eine Buchhalterstelle bekleidete. Mit 20 Jahren, also im Jahre 1893, reifte er nach Bern, wo er sich dem Versicherungsfach widmete. Nur kurze Zeit war er in Zürich und Winterthur, zuerst als Inspektor der „Karlsruher Versorgungsanstalt“, nachher als Angestellter der Schadenabteilung der Unfallversicherungsgesellschaft „Winterthur“. Er konnte aber außerhalb seiner ihm lieb gewordenen Stadt Bern, seiner zweiten Heimat, nicht leben und kehrte bald wieder nach hier zurück. Er widmete sich dann Handelsvertretungen und bekleidete auch die Stelle eines Sekretärs des Wirtevereins der Stadt Bern. Im Jahre 1901 findet man ihn wieder zum Teil im Versicherungsfach tätig; er übernimmt dann die Wirtschaft „Zur alten Post“, übergibt deren Leitung seiner Mutter und seiner Schwester, währenddem er seinen Vertretungen nachgeht.

Im Jahre 1912 verließ er die Wirtschaft „Zur alten Post“, um sich dem Versicherungswesen ganz zu widmen und in fester Anstellung für die „La Genevoise“ - Lebensversicherungsgesellschaft, bis zu seinem Tode zu wirken. In dieser letzten Eigenschaft und überhaupt überall, wo Otto Wyß tätig war, hat er das Andenken eines treuen, tüchtigen und intelligenten Mitarbeiters hinterlassen.

In Vereinen, in engeren Kreisen war „Otti“ beliebt und gesucht, denn sein steter fröhlicher offener Charakter brachte überall guten Humor; wie oft hat er sich selbst vergessen, um seinen Freunden dienlich zu sein. Aber auch als Sohn und Bruder ist der Verstorbenen herzensgut gewesen; er hat seine liebe Mutter bis zu ihrem Tode unterstützt. Bei seiner Schwester, Frau Anna Rauber-Wyß, hat er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht und da stets liebevolle Pflege und Familienleben gefunden, namentlich seit dem ersten Schlaganfall im April 1921, wodurch er fast ununterbrochen ans Haus gefesselt wurde: ein Sonnenstrahl ist da durch die Geburt seines Neffen in sein Leben gedrungen, sein Hansi, den er kurz vor seinem Tode noch zu sich rief und der seine letzten Worte empfangen konnte: „Ich gehe in den Himmel“. Hier darf auch erwähnt werden, daß sein anhänglicher Freund, Herr Emil Bangerter, seit dem ersten Schlag, und als Otto wieder in die Stadt zu kommen verfuhrte, ihm ein treuer Begleiter und guter Berater gewesen ist.

„Otti“ war also im wahren Sinne des Wortes ein guter Sohn, ein lieber Bruder, ein treuer Freund. C.C.

Von der juristischen Fakultät der Universität Bern ist Herr Hans Born von Bern zum Dr. rer. pol. promoviert worden. Seine Dissertation behandelt das Thema: Einigungsämter und Schiedsgerichte. —

Im Alter von erst dreißig Jahren starb in Bern Herr Emil Müller vom Musitalienhaus Müller-Gyr Söhne an der Spitalgasse, ein allgemein beliebter, tüchtiger, junger Mann. —

Die Gesellschaft zur Pfistern beabsichtigt den innern Ausbau ihres Kunsthauses an der Kramgasse mit Durchgang zur Kehlergasse. Es handelt sich um das Haus mit der schönen Sprüglifassade. Unten soll ein durchgehender Laden Platz finden.

Der Bevölkerungsstand betrug am Anfang des Monats Dezember 103,831 Personen, am Ende 103,873. Es ist somit eine Zunahme um 42 Personen (Dezember 1921 40 Personen) eingetreten (Geburtenüberschuss 32, Mehrzugang 10 Personen).

Ein Holländertag wird am 26. und 27. Januar in Bern abgehalten. Eine aus etwa 30 Parlamentariern, ehemaligen Ministern, Vertretern von Handelskammern, Industriellen und Kaufleuten bestehende Abordnung wird zugegen sein.

Die Zahl der Arbeitslosen in der Stadt Bern ist seit vorigen Oktober von 798 auf 1500 gestiegen. Der schlechte Geschäftsgang dauert unvermindert an und macht sich eine allgemeine Unlust zur Arbeitsvergebung geltend.

Dienstags verschied an einem Herzschlag auf dem Markte, wo er seit vielen Jahren seinen Verkaufstand aufgeschlagen hatte, der stadtbekannte Käsehändler Reuber vom Breitenrainplatz.

Im Bärengraben in Bern ist bis zur Stunde noch keiner der Bären, die in Aussicht gestellt worden waren, eingetroffen. Noch immer macht der ganze derzeitige Bestand fünf Bären aus, von denen einer ein Weibchen ist. Die gegenwärtigen Inassen des Bärengrabens weisen recht respektable Alter aus: drei von ihnen zählen fünfzehn, zwei zwanzig Jahre. Trotz ihres „Alters“ lassen sich die jüngern noch zu allerhand Faxen herbei, namentlich wenn es sich darum handelt, Orangen zu erhalten, die sie mit großer Sorgfalt schälen und mit offensichtlichem Genuß verzehren. Auch für die übrigen Spenden wie Rübli usw. führen sie ihre Künste auf. Gegenwärtig erfreuen sie sich eines prachtvollen, dichten Winterkleides, das ihnen ein überaus stattliches und gepflegtes Ansehen verleiht.

Die stadtbernerischen Ärzte haben mehrheitlich beschlossen, für Konsultationen in Zukunft Barbezahlung zu verlangen. Verschiedene Gründe führten hiezu, auch der Umstand, daß ein großer Teil des hilfesuchenden Publikums die Rechnungen der Ärzte je länger je mehr als quantité négligeable aufzufassen beliebte.

Die bernische Ärztegesellschaft hielt zu Ehren des im November 1922 in Konstanz verstorbenen Prof. Peter Müller, der 30 Jahre lang an der Universität Bern lehrte und sich um die Gynäkologie sehr verdient machte, eine Gedenkfeier ab.

Dienstag vormittag verschied plötzlich Prof. Dr. Schönenmann.

Auf Beschluß der Kommission der Knabensekondarschule II ist der Spielplatz des Muzingerschulhauses bei der Friedenskirche in einen Eisplatz umgewandelt worden. Der Platz bleibt während der üblichen Schulzeit und bis 5 Uhr abends den Schülern der Knabensekondarschule II reserviert. Von 5–6 Uhr ist er den Kindern des Quartiers

unentgeltlich geöffnet. Ebenso an schulfreien Nachmittagen. Abends von 7–9 Uhr ist er für Erwachsene gegen geringes Entgelt (20 Rp.) geöffnet.

Eine Sektion Bern der Schweiz. Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wurde in Bern gegründet. Vorsitzender war Dr. med. v. Graffenried. Ueber das Tätigkeitsprogramm sprach eingehend Prof. Dr. Chable (Neuenburg), Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft. Zum Präsidenten der Sektion Bern wurde Dr. von Graffenried ernannt.

Kleine Chronik

Schweizerland.

Im Bundeshaushalt hat man Kenntnis davon, daß Admiral Lacaze anlässlich des Stirennens des Regiments 5 in Bretagne (Waadt) Schweizerischen Militärpersonen Medaillen überreichte. Das eidgenössische Militärdepartement hat eine Untersuchung darüber angeordnet, ob es sich um Auszeichnungen handelt, deren Annahme Schweizerischen Militärpersonen nach Art. 12 der Bundesverfassung verboten ist.

Die erste Session des neuen Völkerbundesrates wurde provisorisch auf den 25. Januar angesetzt. Das wichtigste Traktandum ist der finanzielle Wiederaufbau Oesterreichs, auch das Abrüstungsproblem und die Frage der Beziehungen zwischen Polen und Litauen werden den Gegenstand der Beratungen bilden.

Bernerland.

In den letzten Tagen machen sich in der Gegend von Laufen die Wildschweine wieder sehr bemerkbar, namentlich über dem Rahl- und dem Blauenberge. So haben einige Jäger aus Laufen und Umgebung zwei dieser Vorstentiere erlegt, wovon das eine über zwei Zentner wog und von Mehger Schweizer in Grellingen geschlachtet wurde.

In Madiswil ist der sogenannte Spittel (Armenhaus), von sechs Haushaltungen bewohnt, gänzlich niedergebrannt. Dank dem raschen Eingreifen der hiesigen Feuerwehr kamen die umliegenden gefährdeten Gebäude ohne Schaden davon. Die Obdachlosen wurden vorläufig im alten Schulhaus untergebracht. Ein großer Teil des Mobiliars blieb in den Flammen. Die Brandursache ist zur Stunde noch unbekannt.

Aus den Kantonen.

Acht glarnerische Ansiedler an der Küste des Schwarzen Meeres kehrten dieser Tage nach mühseliger Reise in ihre Heimatsgemeinde Mollis zurück, da die bolschewistischen Machthaber die einst wohlhabenden Ansiedler ihrer Häuser und ihres Grundbesitzes beraubt haben.

In Genf wird am 7. und 8. April das Schweizerische Tonkünstlerfest abgehalten.

An der Genfer Universität studieren nur mehr 136 Ausländer gegenüber 1300 vor dem Krieg.

Der Kanton Solothurn gestattet über die diesjährige Fastnacht jedem Inhaber von Tanzpatenten nur je drei öffentliche

Bälle. Das Polizeidepartement verlangt Einschreiten gegen die „Champagner-Stübl“.

Tanz-Abend Iril Gadescow und Ellen Sindig.

Die Zahl der Tänzer und Tänzerinnen ist bereits so groß, daß man glauben möchte, auf dem Gebiet der Tanzkunst nichts neuem mehr begegnen zu können. Daß dem nicht so ist, zeigte uns der Tanzabend Gadescow-Sindig vom 24. Januar, der den großen Saal des Casinos bis auf den letzten Platz füllte. Die beiden Tanzkünstler offenbarten die hohe Stufe russischer Ballettkunst. Gadescow, dessen Mustespiel und dessen brauner Jünglingskörper das Entzücken eines Bildhauers bilden dürfte. Seine klassisch gewordene Tanzkunst konnte bereits im Kino in verlangsamten Aufnahmen bewundert werden. Gadescow tanzte Tänze verschiedenen Genres, einen Dolchtanz, einen Bogentanz, einen ägyptischen Tanz, Walzer usw., alles mit einer wunderbaren Harmonie zwischen Kraft und feinabgetöntem Rhythmus. Ellen Sindig mit dem solphidenhaften Körper und der schmetterlingsleichten Anmut entzückte durch den Tanz einer Biedermeier-Theepuppe, durch einen prachtvollen orientalischen Tanz, besonders aber durch die Ecossaischen Schuberts. Beide Künstler vereinigten ihre Kunst in Fantasie- und Charaktertänzen. Ihre Tänze wurden durch prachtvolle, feinstilierte Kostüme unterstützt. Der Tanzabend wurde von Herrn Semmler arrangiert. H. C.

Der Salon Culinaire.

Die Kochkunstausstellung der Sektion Bern der Union Helvetia, die im Anschluß an die Jahresfeier im Hotel National arrangiert wurde, war für das Auge ein reicher Genuß. Sie zeigte, auf welcher hohen, nicht bald zu erreichenden Stufe die Schweizerische Kochkunst steht. Jede der ausgestellten Platten — es gab deren gegen 50 — war ein Kunstwerk für sich, das von einem wahrhaft künstlerischen Ideenreichtum und sehr viel Geschick sprach. Die Ausstellung wurde von den Chefs de cuisine, den Pâtissiers, Sauciers, Confiseurs, sowie den Brigaden verschiedener Hotels in Bern besichtigt. In der Mitte des Ausstellungsraumes zeigte ein Tisch die verschiedensten Anwendungsarten der Kartoffel; reizend wirkten die aus gebadenen Kartoffelstreifen geflochtenen Körbchen, deren Inhalt, ferner die Autots, Schachteln usw., alles aus braunknusperigen Kartoffeln gemacht war. Ein anderer Tisch zeigte die verschiedenen Anwendungsarten der Trüffel. Unter den übrigen Gerichten waren zu sehen: verschiedene Hummerplatten, prachtvolle Arrangements von Hors d'oeuvre, Skulpturen aus Rougat, Eis usw., Mahaferschalen aus Fett, Schafscoteletten in reizender Aufmachung, Schinkenplatten, Berner Platten, alles überaus dekorativ gehalten, Salme, auf Körben aus Tragant ruhend, die wiederum mit Leerosen aus Fett garniert waren. Die Preisrichter hatten einige Mühe, mit der Preisverteilung, da sehr viele Gerichte auf derselben Höhe standen.

Cheater und Konzerte

Berner Stadttheater.

Der Bettelstudent.

Musikalische Leitung: Johs. Gerritsen; Spiel-
leitung: H. Dalichow.

Wer in „Tristan und Isolde“ nicht gehen will, „weil's keine Schlager drin hat“, der wird in den „Bettelstudent“ nicht gehen, weil's keine Stimmung drin hat. Aber trotzdem: die Operette hat Schmitz, keine toten Punkte, eine Handlung, welche rasch und sicher abläuft. Psychologische Vertiefung darf man nicht erwarten, auch drängen sich gegen Schluss die Ereignisse, ohne genügend motiviert zu sein. Der einzige ernsthafte Gedanke, die Befreiung Polens, kann selber gar nicht ernst genommen werden — und braucht es auch gar nicht. Denn die Musik macht die Operette. Schon die Introduction könnte manchen Operettenkenner stüßig machen: hier ist saubere Arbeit und dazu noch irgend etwas, was von Genialität nicht allzuweit entfernt ist. Man traut den Ohren kaum: statt geister, blasierter Mache zu Herzen sprechende Musik. Wirklicher, schöner und befreierender Humor statt geistloser Hanswursteri.

Die Hauptrollen wurden durchgeführt von Frau Pappeler-Gramlich (Laura), Sophie Kanitz (Bronislawa), Alfred Dörner (Bettelstudent) und befriedigten aufs beste. Karola Schwarz-Fischer spielte die komische Alte (trotz gegenteiligen Ansichten) prächtig, freilich ist die Rolle gefanglich nicht sehr dankbar. Hans Dornberger als Major hatte den ganzen Abend hindurch die Vacher für sich und ebenso Carl Sumalvio als Kerkermeister. Entzückend waren die Tänze im 2. Akt. K.B.

Alfred Müller und Lothar Sachs: „Meine Frau, die Hofchauspielerin“.

Die Autoren haben eine ganze Reihe guter Einfälle zu einem hübschen Strauß zusammengebastelt, der vom Publikum immer dankbar entgegengenommen wird. —

Die flotte Aufführung unter der Leitung Dalichows hatte vollen Erfolg. Mathilde Heerdt in der Titelrolle bewies vollständig, daß sie auch „Hofchauspielerin“ sein kann. Eine gute Leistung bot auch Leander Haufer als unglücklicher — schließlich doch erfolgreicher — Gatte und Dichter. Den soliden Gegensatz zur großen Dame und Künstlerin verkörperte Nelly Mademacher als treuherziges, schallhaftes Mädchen. Auch die übrigen Darsteller schufen gelungene Typen. Sumalvio verhalf mit trockenem Humor seinem Willy Strupp zu einem Sondererfolg. Paul Smolny als Herr von Raschwitz — ganz Salonlöwe mit feinen Manieren — dann der ergötliche Pseudodichter Wolters (Dalichow); nicht zu vergessen Kohlund: von vollendeter Taktlosigkeit und Banalität als Emil Köpffe; Hans Fürst als vielgeplagter Diener Heinrich. —

Die Zuschauer waren in bester Stimmung und spendeten warmen Beifall für den fehrlichen Abend. —

Stadttheater. — Wochenspielpian.

Sonntag, 28. Januar:

Nachmittags 2 1/2 Uhr: „Meine Frau, die Hofchauspielerin“, Lustspiel in drei Akten von Alfred Müller und Lothar Sachs.

Abends 8 Uhr: „Die Fledermaus“, Oper in drei Akten von Joh. Strauß.

Montag, 29. Januar (Ab. A 20):

„Das Wintermärchen“, Schauspiel in fünf Aufzügen von William Shakespeare.

Dienstag, 30. Januar (Ab. C 20):

„Die fünf Frankfurter“, Lustspiel in drei Akten von Karl Köpffe.

Mittwoch, 31. Januar:

Nachmittags 2 1/2 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, Volksmärchen in vier Akten von Emil Alfred Hermann.

Abends 8 Uhr (Ab. B 21): „Der Bettelstudent“, Operette in drei Akten von Carl Millöcker.

Donnerstag, 1. Februar franz. Vorstellung:

Tournée Baret: „Les fourberies de Scapin“, comédie en 3 actes de Molière, et: „Le malade imaginaire“, comédie en 3 actes de Molière.

Freitag, 2. Februar (Ab. D 21):

„Fidelio“, Oper in zwei Akten von Ludwig van Beethoven.

Samstag, 3. Februar zum 23. Male:

„Der Vetter aus Dingsda“, Operette in drei Akten von Eduard Künneke.

Sonntag, 4. Februar:

Nachmittags 2 1/2 Uhr: „Der gestiefelte Kater“, Volksmärchen in vier Akten von Emil Alfred Hermann.

Abends 8 Uhr: „Das Rheingold“, Vorabend aus „Der Ring der Nibelungen“, von Richard Wagner.

Konzert des Lehrergesangsvereins Bern.

Leitung: A. Detiker.

Daß der Lehrergesangsverein erfolgreich in das bernische Konzertleben eingetreten vermag, hat er vorletztes Jahr mit der Aufführung der d-moll-Messe von Kloebe bewiesen. Mit einiger Einschränkung läßt sich das auch von diesem Konzert sagen, trotzdem die vorjährige Leistung nicht erreicht worden ist. Vor allem ist diesmal Mäßigkeit des Piano festzustellen, wovon damals bei der anfeuernden Leitung Kloebe nicht die Rede sein konnte. Freilich war diesmal die Auswahl der Werke derart, daß auch die kleinsten Unebenheiten störend wirken mußten. Das Alleluja am Schluß der Motette Virgo Jesse von Bruckner z. B. ist ein Reigen der Engel um die Krippe und diese Vorstellung, die ohne Zweifel dem Komponisten bei der Vertonung vorgeschwebt hat, verträgt nur einen von aller Erdschwere befreiten Ton. Im übrigen kamen neuere Meister zum Wort: nach dem Festspiel von Brahms Gefänge von Suter und Rahn. Sehr schön und eindrucksvoll klangen Bruckners erste Motette und der Schlußchor von Rahn.

Frieda Dierolf aus Basel sang Sololieder von Schubert, Wolf und Schoeck. Zu wahrhaft überwältigender Wirkung verhalf sie Hugo Wolf, diesen Liedmeister, der so schwer hat, in das Volk zu dringen, trotzdem oder vielmehr weil seine Werke infolge unerbittlicher Selbstkritik und fast ausschließlicher Beschränkung auf das begleitete Sololied in einsame Höhen gerückt wurden. Die Begleitung am Flügel übernahm A. Detiker, dessen tiefe Musikalität sich gerade hier am schönsten entfalten konnte. Wenn er schon stellenweise fast zu diskret sekundierte, war doch sein Spiel absolut frei von virtuöser Prahlerei und zeigte liebevolles Einfühlen in das Ganze. K.B.

Verschiedenes

Die Einwohnerzahl von La Caux-de-Fonds ist im letzten Jahr um rund 700 Personen zurückgegangen. Dieser Rückgang ist zum größten Teil auf die Abreise von Arbeitslosen zurückzuführen, die sich im Ausland Arbeit gesucht haben.

Das Schloß Lucens im Waadtland ist an der letzten Steigerung um die Summe von nur 135,000 Franken an Herrn Oskar Häfliger-Bitterlin, dem Bruder des früheren Besitzers, zugeschlagen worden. Im Jahre 1920 betrug die amtliche Schätzung noch 920,000 Franken. —

Das Lotteriewesen nimmt im Kanton Zürich überhand. Es wurden im vergangenen Jahr doppelt so viel Personen wegen Übertretung des Lotteriegesezes gebüßt wie im Vorjahr. —

Am Zürichberg bei Zürich wurde die Leiche eines Rühnmädchens aus Brugg, das sich mit Rattengift vergiftet hatte, aufgefunden. —

Vom eidgenössischen Briefstil.

Die Leser wissen, daß sämtliche Zuschriften der Eidgenossenschaft an die Kantone (und zum Teil auch der Kantone unter einander) mit der Ansprache: „Getreue, liebe Eidgenossen“ beginnen und endigen mit der Schlußformel: „Empfehlung in Gottes Machtschutz“. Diese Schluß- und Höflichkeitsformeln im eidgenössischen Briefstil sind sehr alt; die beiden Formeln haben die Stürme der Reformationszeit, der Helvetik, der Mediation, des Sonderbundes und des neuen Bundes bis heute überstanden. Die Beibehaltung dieser ehrwürdigen und eigenartig urwüchsigen Formeln ist auch eine Art Heimatschutz, der niemandem von Nachteil ist; deshalb ist es erfreulich, daß sich der Bundesrat vor nicht allzu langer Zeit für die Beibehaltung der beiden Formeln ausgesprochen hat.

Es mag die Leser interessieren, etwas über die geschichtliche Entwicklung der beiden Formeln zu vernehmen. Die Formel „Getreue, liebe Eidgenossen“ ist bedeutend älter als jene, welche den Machtschutz Gottes anruft. In der Fassung „unser lieben und getrüwen eidgenossen“ kommt die Formel zum ersten Mal um die Mitte des 14. Jahrhunderts vor in bernischen, freiburgischen und luzernischen Urkunden. Im Allgemeinen aber tritt im 14. Jahrhundert die genannte Formel noch selten hervor; viel häufiger ist die Rede von den „eidgenossen“ schlechthin, von den „lieben eidgenossen“, usw. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Wendung „sunder guote fründe und liebe eidgenossen“ die Hauptformel; aus diesem Ausdruck ist die heute noch immer gebräuchliche Wendung: „freund-eidgenössisch“ entstanden. Wenn vom ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts die Formel „unser lieben und getrüwen eidgenossen“ allmählich ganz verschwand und der Wendung „sunder guoten fründ und getrüwen lieben eidgenossen“ Platz machte, so hatte das seinen besondern Grund. Die beiden Wörter „lieb“ und „getreu“ dienten damals ganz allgemein im schriftlichen Verkehr der Herrschenden mit den Beherrschten; damit wurde das Untertanenverhältnis der Reichsglieder zum Reichsoberhaupt, dem Kaiser bezeichnet. In der Zeit der Freiheitskämpfe der kraftstrotzenden, jungen Eidgenossenschaft paßte das „anrühliche“ Wortlein: „getreu“ nicht mehr in die eidgenössische Briefformel hinein. In bewußter Absicht setzte man an Stelle der ein Untertanenverhältnis kennzeichnenden Formel: „liebe getrüwe eidgenossen“ in umgekehrter Wortstellung: „getrüwe liebe eidgenossen“. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm die ganze Eingangssformel der eidgenössischen Schreiben eine einheitliche Form an, die dann mehr als drei Jahrhunderte lang bis zur Helvetik beibehalten wurde. Jeder regelrecht abgefaßte Brief von einem eidgenössischen Ort an den andern fing folgendermaßen an:

„Unser fründlich willig, dienst samt was wir ernen, liebs und guots vermögen, fromm, fürsichtig, ersam, wis, insbesonders guot fründ und getrüw lieb eidgenossen“.

Die in diesem gemeineidgenössischen „Kanon“ vorkommende Wendung: „getrüwe liebe eidgenossen“ wurde durch die politischen Ereignisse stark beeinflusst; der Wechsel der Zeiten ging nicht spurlos an ihr vorüber. In Zeiten schärfster Entzweiung wurde die schöne Formel überhaupt nicht mehr angewendet, — erfreulicherweise waren das aber Ausnahmefälle! In den Jahrhunderten des konfessionellen Gegensatzes zwischen den katholischen und protestantischen Orten mußte sich die Formel auch allerlei Abweichungen gefallen lassen. In der radikalen Helvetik wurde die weitgeschweifige Eingangsformel beseitigt und durch die Anrede „Bürger“ ersetzt. Ein Schreiben, das Glarus am 29. Juli 1799 an Schaffhausen richtete, zeigt, wie ungern man vielerorts das Althergebrachte vermisste. Als nach dem Einmarsch der Österreicher in die Nordostschweiz die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt wurde, schrieben die Glarner den Schaffhausenern unter Anwendung der alten Formeln: „Wie angenehm und entzückend es für uns ist, auch wieder in dieser vertrauten alten Brüder Sprache als unsere guten Freunde und getreue liebe Eidgenossen anreden und begrüßen zu können, läßt sich wahrlich nur empfinden, nicht beschreiben“. In der Mediationszeit wurde dann die Wendung angenommen: „Liebe und getreue Bundes- und Eidgenossen“; in der Restaurationszeit kam die einfachere Formel, „Getreue, liebe Eidgenossen“, zur Anwendung, die dann auch im neuen Bundesstaat beibehalten wurde. Der Art. 54 des am 7. August 1850 erlassenen Reglementes der schweizerischen Bundeskanzlei lautet: „Als Titulatur für die Kantonsregierungen gilt die bisherige Anrede: „Getreue, liebe Eidgenossen“.

Wie steht es mit der Schlussformel von Empfehlung in den „Machtschutz Gottes“. Der seit Jahrhunderten gepflegte Brauch, politischen und staatlichen Sendschreiben regelmäßig einen religiösen Schluß zu geben, darf als eine schweizerische Eigentümlichkeit bezeichnet werden. Während im 13. und 14. Jahrhundert der rein geschäftsmäßige Schluß noch das Gewöhnliche war, beginnt seit dem 15. Jahrhundert die religiöse Schlusswendung aufzutreten und beliebt zu werden, wie zahlreiche Beispiele zeigen. Diese religiöse Schlusswendung scheint welschen Ursprungs zu sein. Bis gegen das Jahr 1500 finden sich die religiösen Schlüsse in eidgenössischen Briefen nur in Zeiten von Krieg oder Kriegsgefahr, während in Friedenszeiten die gewohnten, geschäftsmäßigen Formeln angewendet wurden. Erst von der Wende des 15. auf das 16. Jahrhundert begann man die reli-

giösen Briefschlüsse in reinen Verwaltungsachen anzuwenden. Das Zeitalter der Reformation brachte die religiösen Briefschlüsse allgemein in Uebung, die bis 1798 beobachtet wurden. Die Helvetik brachte auch hier mit der Ueberlieferung und ersetzte die religiösen Schlussformeln durch die Ausdrücke „Gruß und Achtung“ und „Gruß und Ehrerbietung“. Später wurde als Schlussformel die Empfehlung in den göttlichen Machtschutz wiederhergestellt und die offizielle Fassung in das Reglement der schweizerischen Bundeskanzlei vom 7. August 1850 aufgenommen.

Der bernische Staatsarchivar G. Kurz, welcher in einem Jahrgang des Politischen Jahrbuches der Eidgenossenschaft den Hauptformeln des eidgenössischen Briefstils eine aufschlußreiche Studie widmete, auf welche wir unsern Artikel aufbauten, betont am Schluß mit vollem Recht, daß die beiden geschilderten Formeln in innigem Zusammenhang mit dem geschichtlichen Werden des Schweizervolkes und der Ausgestaltung seines Staatswesens entstanden seien. „Sowohl die schlichte, aber bedeutsame Anrede: „Getreue, liebe Eidgenossen“, als auch die so würdige und geziemende Anrufung des „Machtschutzes Gottes“ im Briefschlusse erscheinen als ein treffliches Erbe aus den Zeiten der Väter, wohl wert, in Ehren gehalten zu werden.“ (Schaffh. Intelligenzbl.)

Kinderehen in Indien.

Nach den in Bombay joesen erschienenen amtlichen Berichten der Bevölkerungsaufnahme für das Jahr 1922 wurden 18 Christen in Bombay, die das Alter von 5 Jahren noch nicht erreicht hatten, verheiratet. Von diesen waren 8 Knaben und 10 Mädchen. Ein Mädchen trat schon in einem Alter von einem Jahr und zwei im Alter von ein bis zwei Jahren in den ehelichen Stand. Zwei Knaben und zwei Mädchen heirateten im Alter von zwei bis drei, drei Knaben und vier Mädchen im Alter von drei bis vier Jahren und je zwei Knaben und Mädchen im Alter von vier bis fünf Jahren. Der Bericht teilt nicht mit, was für christliche Ehen hier gemeint sind. Sofern Katholiken in Betracht kommen, so besteht hier die Vorschrift, daß keiner unter dem Alter von 14 Jahren ohne besondere Erlaubnis verheiratet werden kann. Nach dem Bericht wurden aber 71 Personen im Alter von 7 bis 10 Jahren und 219 von 12 bis 15 Jahren verheiratet. Unter den Anhängern Zoroasters befinden sich sieben Verheiratete unter 5 Jahren und 34 im Alter von fünf bis zehn Jahren. Von Mohammedanern wurden 72 Ehen in einem Alter von fünf Jahren geschlossen. Bei 298 Ehen betrug hier das Alter der verheirateten Kinder fünf bis zehn Jahre.

Bestrafte Rauferei.

Zwei Krähen saßen jüngst auf zwei benachbarten Drähten einer elektrischen Hochspannungsleitung. Es mußten sich zwischen den beiden Vögeln schwerwiegende Differenzen entsponnen haben, das bewies das eifrige „Kroag, Kroag“,

womit jede der andern ihren Standpunkt klar zu machen suchte. Immer lauter schimpften sie drauflos, und immer näher rückten sich die drohend gezückten Schnäbel. Die beiden Zänker glaubten wohl, durch handgreifliche Erläuterungen am besten auf gleich und gleich zu kommen. Sie waren aber offenbar über die Gefährlichkeit ihres Standortes noch zu wenig aufgeklärt, denn mit dem ersten Schnabelhieb sprühte eine helle Flamme auf und verzehrte die beiden Raufbolde. Zwei formlose Lappen fielen zur Erde.

Literarisches

Neuerscheinungen.

Alfred Huggenberger, Jochims erste und letzte Liebe. Humoristischer Roman von A. H. Mit Bildern von Hans Wigig. L. Staatmann Verlag, Leipzig 1922.

Man wird sich daran gewöhnen müssen, daß der Verfasser der „Bauern von Steig“ und des „Ebenhösch“ sich nur mehr mit Humoristika befaßt. Ich finde mich mit dieser Tatsache resignierend ab und denke an die vielen arbeits- und denkmüden Menschen, die sich an den Liebesnöten des Jochim Habersaat still erlustigen und dann wohl ausgeruht, ohne schwere Denkfurcht sich aufgeladen zu haben, an ihre Geschäfte gehen werden. Huggenbergers Wusch-Verse sind geschliffen und poliert, der Kritiker findet da alles sauber. Da und dort gelingt ihm beinahe ein Vers zum Weitertragen. So gilt wohl für jeden verliebten Jüngling:

„Ein Wesen, jugendlich geschwellt,
Wird rasch zum Mittelpunkt der Welt.“

Oder:

„Wer sich der Liebe ganz geweiht,
Neigt gern zur Unbeholfenheit.“

Hans Wigig ist hier zweifellos ein kongenialer Mitarbeiter, der Wusch im lähnen Schwung der Linienführung ebensohabe steht wie der Dichter in der Versgestaltung. Dem Wüchlein wird es kaum an Leben fehlen; es kommt einem richtigen Zeitbedürfnis entgegen. H. B.

Paul Häberlin, Der Leib und die Seele. Verlag Kober, G. F. Spittlers Nachfolger. Brosch. Fr. 5. 50, geb. Fr. 7. —

Das Buch ist eine Aufforderung an die Gebildeten zu einheitlicher und folgerichtiger Auffassung des Menschen und ist zugleich ein zuverlässiger Führer dazu. Aber es erfordert vom Leser ehrliches Denken und den Mut, dieses Denkens gegenüber beliebten Vorurteilen. Denn es ist radikal. Es bekämpft den Aberglauben an die Sondererleuchtung der Körperlichkeit und lehrt die seelische Beschaffenheit alles Wirklichen. Die Körperlichkeit wird zur bloßen Erscheinungsform, in welcher seelische Realität sich den Sinnen des fremden Beobachters offenbart. So ist auch die Körperlichkeit des Menschen nicht eine Existenz für sich, sondern reines Symbol der Seele und nichts anderes. Verstehst man also unter dem Leib die gesamte Körperlichkeit, so geht der Leib auf in der sinnlichen Erscheinungsform der Seele. Man sieht, daß alte und nie erloschene Ahnungen sich bestätigen, Ahnungen von der Einheit des Menschen, hinter der Zweifelt von Seele und Leib, Ahnungen von der allseelischen Natur nicht nur des Menschen, sondern der Wirklichkeit überhaupt. Neu und aufrüttelnd ist aber die scharfe mit allen wissenschaftlichen Mitteln ausgerüstete Begründung, welche jene Ahnung zur Erkenntnis erhebt. Man kann nun nicht mehr als „Schwärmerei“ ablehnen, was nicht in das gewohnte Weltbild paßt (schon die scharfe kritische Einstellung des Verfassers hält solchen Vorwurf fern); man muß sich mit dem total veränderten Wirklichkeitsbild auseinandersetzen.

Otto H. Appenzeller, Geschichte der schweizerischen Binnenschifffahrt im Gebiet der Zura-Seen und Aare. Verlag der Buchdruckerei Gafmann A.-G., Solothurn.